

KARL HEINZ BURMEISTER: **Zur Geschichte der Juden am Bodensee, 1350–1448.** (medinat bodase, Band 2). Konstanz UVK Universitätsverlag 1996. Broschiert DM 26,80

Die Reihe «medinat bodase» will die vergessene Geschichte der Juden am Bodensee aufdecken und verständlich machen. Das «fremde» Vermächtnis soll bewahrt werden. Im ersten Band hatte der Leiter des Vorarlberger Landesarchivs die jüdische Geschichte am Bodensee von der ersten urkundlichen Nennung bis zur Vertreibung 1349 ausgebreitet. Der nun erschienene zweite Band beschäftigt sich mit den knapp hundert Jahren von der Mitte des 14. bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts, die der sich erneut bildenden *Judescheit an dem Bodensee* verblieb, ehe sie erneut aus der idyllischen Landschaft vertrieben wurde.

Für diesen Zeitraum ist die Quellenlage deutlich besser. Sie ermöglicht es bereits, ganze Lebenswege so skizzieren, wie es der Autor am Beispiel des wechselvollen Lebens des «langen Smaria», eines Schutzjuden der Stadt Zürich und zeitweise auch der Stadt Schaffhausen, stellvertretend für die Situation der Juden in der ganzen Epoche tut. Wohlhabenheit und eine große Steuerleistung, urbane Lebensweise, Mobilität, gute Beziehungen zum Adel, Streitlust oder große Konfliktbereitschaft sowie geschäftstüchtige und zur Weiterführung der Geschäfte nach dem Tod des Ehemanns berechnete und befähigte Frauen – das sind Strukturen, die die Situation der Juden in jener Zeit und Region als eine privilegierte, zumindest als herausgehoben und keineswegs unterdrückt kennzeichnen.

Die sich nach der Vertreibung nur zögernd und in großem Umfang erst in der zweiten Generation wieder am Bodensee Niederlassenden stammten aus dem Aargau, aus Schwaben und aus Frankreich. Es gab aber auch Bezüge nach Italien und Böhmen. Die Städte förderten die Wiederansiedlung, weil der Geldmarkt darniederlag. Die zugelassenen Höchstzinssätze (43 1/3 %) illustrieren die Bedeutung, die den jüdischen Kreditgebern beigegeben wurde. Die 1377 von König Wenzel achtzehn schwäbischen Städten geschenkte Judensteuer erleichterte den Zuzug gleichfalls. Zur Zeit des Konstanzer Konzils, das Geld und Macht in der Bodenseemetropole konzentrierte, waren die finanziellen Dienstleistungen der Juden besonders gefragt.

Die neuen Gemeinden blühten. Doch mit dem Auszug der geistlichen und weltlichen Herren war die gefragte Stellung vorbei. Im Zuge des aufkommenden Frühkapitalismus wurden die jüdischen Kreditgeber zur lästigen Konkurrenz. Jetzt kam es wieder zu Ritualmordbeschul-

digungen. Nach und nach wurden die Juden erneut aus den Bodenseestädten ausgewiesen; Ravensburg machte den Anfang. Die berüchtigten Ravensburger «Judenziegel» mögen zu dieser Zeit als Abwehrzeichen gegen die Juden auf den Grünen Turm gekommen sein. 1443/48 folgte die endgültige Vertreibung aus Konstanz. Einige jüdische Gemeinden konnten sich noch bis ans Ende des Jahrhunderts halten. Doch mit der Ausweisung 1489 bzw. 1491 aus Stein am Rhein und Diessenhofen war das Zeitalter des Stadtjudentums endgültig vorbei.

Die knapp hundert Jahre dieser jüdischen Siedlungsperiode am Bodensee schildert der Autor unter verschiedenen Aspekten. Beispielhaft und Schule machend für den Judenschutz war das kollektive Judenprivileg, das Zürich 1354 erteilte. Es gestand den Juden denselben Schutz zu wie den eingewesenen Bürgern sowie beachtliche Erleichterungen für den Kreditverkehr. Auch die einschränkenden und diskriminierenden Bestimmungen für den Judeleid wurden vielfach verbessert. Das Tragen eines Judenabzeichens (z.B. des Judenhuts, wie es der Papst 1254 vom Bischof von Konstanz verlangt hatte) wurde in dieser Zeit allerdings auch wieder festgeschrieben. Der sogenannte Würfelzoll, der den Zöllnern zum Ausgleich für ihre lange Wartezeit in Anlehnung an die Passionsgeschichte gezahlt werden mußte, zeigt deutlich, wie aber auch in dieser Phase diskriminierende Rechtsvorschriften kirchlich begründet und religiös motiviert waren.

Die Topographie der einzelnen Gemeinden war völlig unabhängig von der ersten Siedlungsphase, da bei der Vertreibung der Besitz der Juden völlig in christliches Eigentum übergegangen war. Aber auch die neuen Wohnquartiere befanden sich in zentraler Lage. Schuldner bei den jüdischen Geldgebern waren nicht nur der Kaiser und die geistlichen und weltlichen Herren, sondern auch – wie das Überwiegen mittlerer Kredite zeigt – Bauern, Handwerker und kleinere Amtsträger. Die hohen Zinssätze erklärten sich aus dem großen Risiko der jüdischen Geldgeber, die wiederholt erleben mußten, daß sie bei Ausweisungen oder Vertreibungen ihre Ansprüche verloren bzw. daß der König alle Schuldbriefe aufhob. Bemerkenswert ist die sich abzeichnende Tendenz, Kleinkreditnehmer zu schützen. Neben den Geldgebern finden sich aber auch jüdische Handwerker (Bäcker und Metzger) sowie weiterhin Ärzte. Auch an der selbständigen Rolle der jüdischen Frauen im Geschäftsleben hat sich in dieser Phase kaum etwas geändert.

Das Verhältnis zu den Christen war anfangs fast gut, christliche Mägde in jüdischen Familien keine Ausnahme. Doch die Beziehungen verschlechterten sich nicht zuletzt mit dem Aufkommen christlicher Kreditgeber aus

der Lombardei. Die Missionierung schritt fort, es kam zu Zwangstaufen, wobei einzelnen getauften Familien durchaus der Aufstieg gelang. Das Ende kündigte sich bereits seit 1401 (Diessenhofen) in drei Wellen von Ritualmordbeschuldigungen an und kulminierte erneut in Pogromen und Massenverbrennungen. Karl Heinz Burmeister betont allerdings das «schlechte Gewissen» und den Rechtfertigungszwang der betreffenden Gemeinden – Phänomene, die ein vages Unrechtsbewußtsein erkennen lassen. Kaiser, Bischof und der Generalvikar von Konstanz, aber auch die wichtigen Städte Ulm und Zürich sahen nämlich in der Ritualmordlegende, wie sie z.B. Überlingen lange mit einer Wallfahrt pflegte, bereits eine Lüge. Flüssig geschrieben und um anschauliche historische Abbildungen sowie ein Glossar ergänzt, kann man auch dem zweiten Band von «*medinat bodase*» nur eine möglichst große Verbreitung wünschen. *Benigna Schönhagen*

FRIEDRICH BECK und ECKART HENNING (Hrsg.): **Die archivalische Quelle. Eine Einführung in ihre Benutzung.** (Veröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Band 29). Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar 1994. 298 Seiten mit 79 Abbildungen, 26 Farbtafeln. Leinen DM 38,-

Die archivalische Quelle ist nach wie vor die wichtigste Grundlage historischer Forschung. Wer an geschichtlichen, politischen Ereignissen, an Heimatkunde, Familiengeschichte, Geistes-, Wirtschafts- oder Sozialgeschichte interessiert ist, wird sich überwiegend an schriftlichen Quellen und Materialien orientieren, von denen sich eben die meisten in Archiven befinden. Wie man zu diesen Quellen der Geschichte kommt, was sie leisten und was nicht, wie man mit ihnen umgehen sollte, wie sie sich erschließen –, das alles sind Fragen, auf die dieses Buch Antworten gibt.

Das Werk ist zweiteilig gegliedert. Im ersten quellenkundlichen Teil werden die unterschiedlichen Gattungen der Archivalien – Urkunden, Akten, Amtsbücher, Briefe, Karten, Pläne, Bilder und elektronische Informationsträger – vorgestellt, deren Besonder- und Eigenheiten, Form und Gestaltung erläutert und so die Voraussetzung geschaffen zu deren Analyse und Beurteilung. Der zweite hilfswissenschaftliche Teil enthält Informationen über Beschreibstoffe und Schreibwerkzeug, zur Schrift und ihrer Entwicklung, über die Siegel und Wappen, zur Chronologie, über den Quellenwert sprachlicher Benennungen, zu Münzen, Maßen und Gewichten. Eine 30 Seiten umfassende Auswahl-Bibliographie ermöglicht eine Vertiefung aller im Buch behandelten Themen.

Zwar wird im vorliegenden Buch nicht auf alle *Werkzeuge des Historikers* eingegangen, wie sie Ahasver von Brandt in seinem gleichnamigen, vielen Studenten-Generationen leid- und freudvoll bekannten Standardwerk dargestellt hat. Doch ist dieses neue Werk weit lesbarer und, da gut bebildert, auch anschaulicher. So vermittelt es nicht nur

dem Archivar oder den Studierenden wertvolle Hinweise, sondern wendet sich an alle Archivbesucher, öffnet dem Interessierten den Zugang zum Archiv und seinen Beständen, hilft allen, die sich mit Geschichte beschäftigen, im Umgang mit den historischen Quellen.

Wilfried Setzler

HERBERT SCHINDLER: **Am Bodensee. Eine Kunstreise.** Prestel Verlag München 1997. 240 Seiten mit 24 Farbtafeln und 8 Plänen. Gebunden DM 48,-

Wer erwartet, mit diesem Buch einen Reiseführer an die Hand zu bekommen, der – wie man es von den Prestelführern gewöhnt ist – über die verschiedensten Aspekte der Bodenseelandschaft – Kunst, Literatur, Kultur, Geographie – gründlich, umfassend, erzählerisch informiert, wird das Buch möglicherweise enttäuscht zur Seite legen. Nicht daß es ein schlechtes Buch ist, schlecht lesbar oder voll Fehler. Im Gegenteil: Es ist informativ, geistreich geschrieben, gut lesbar, nützlich für die Reise. Doch es trägt den falschen Titel. Es ist die überarbeitete Auflage des 1971 vom selben Autor erschienenen Werks *Barockreisen in Oberschwaben und am Bodensee*. Es informiert also einerseits nicht nur über den Bodenseeraum, sondern auch immer wieder über dessen entfernteres Hinterland, führt nach Wangen, Isny, Weingarten, Ravensburg, Hohenems, Schaffhausen, und es beschäftigt sich andererseits thematisch – nach wie vor – vor allem mit dem «Barock». Zwar wird auch das mittelalterliche Kloster Reichenau besucht, aber Öhningen oder Bodman werden ausgespart, Hermann Hesse wird gerade mal erwähnt; doch er selbst, der so viel über die Bodenseelandschaft geschrieben, immerhin von 1904 bis 1912 in Gaienhofen gelebt hat, kommt nicht ein einziges Mal zu Wort. Schade, bei der nächsten Auflage sollte man auf den alten Titel zurückgreifen, und alles wäre wieder gut.

Sibylle Wrobbel

LIANA CASTELFRANCHI VEGAS: **Die Kunst im Mittelalter.** Benzinger Verlag Solothurn und Düsseldorf 1995. 392 Seiten mit 91 farbigen und 358 schwarzweißen Abbildungen sowie 29 Aufrissen. Gebunden DM 198,-

Im Kunstverständnis der Renaissance ist die Auffassung entstanden, daß das Mittelalter eine nicht exakt zu bestimmende Zeit des Übergangs zwischen der Klassik und deren Wiedergeburt im 15. Jahrhundert sei. Und noch heute sind sich Historiker und Kunsthistoriker nicht immer darüber einig, wann denn das Mittelalter begonnen habe und wann es endete. So setzen manche Kunsthistoriker den Beginn der mittelalterlichen Kunst in die Zeit der Gründung des Heiligen Römischen Reiches unter Karl dem Großen um 800. Die rein chronologische Geschichtsschreibung sieht den Beginn des Mittelalters mit dem Ende des Römischen Imperiums im Jahr 476 gekommen. Meist aber wird der Beginn des künstlerischen Pro-